

VORWORT IGNORANZ

Im Zeitalter der Globalisierung ist ein Wettstreit um Wissenskompetenzen entstanden, der das Verhältnis, das der Mensch zum Wissen einnimmt, auf entscheidende Weise verändert hat: Nicht allein als Träger, sondern mehr noch als Ressource des Wissens gilt der Mensch im Posthumanismus. Der Begriff der *human resource* ist zu einem Schlüsselbegriff der aktuellen Wissenschaftspolitik geworden, deren Interesse vor allem darin liegt, Wissen ökonomisch nutzbar zu machen. Der vorliegende Band, der auf eine interdisziplinäre Vortragsreihe an der Universität Regensburg im Sommersemester 2007 zurückgeht, stellt den zeitgenössischen Konfigurationen des Wissens den Begriff der Ignoranz als Herausforderung gegenüber. Der Grund dafür ist ein einfacher: Ignoranz ist ursprünglicher als Wissen, der Bereich des Nichtwissens immer größer als der des Wissens. Das hat John Locke bereits zum Ausgang des 17. Jahrhunderts betont:

»Da unser Wissen, wie ich gezeigt habe, ziemlich beschränkt ist, werden wir vielleicht über den jetzigen Zustand unseres Geistes etwas Licht erhalten, wenn wir einmal nach der dunklen Seite blicken und *unsere Unwissenheit* überschauen. Diese ist nämlich unendlich viel größer als unser Wissen.«¹

Den Blick auf diese »dunkle« Seite des Nichtwissens zu richten, bleibt eine der zentralen Aufgaben, denen sich die Geisteswissenschaften heute noch zu stellen haben. Da Ignoranz aus der Perspektive des Wissens heraus immer nur als das Andere des Wissens, als seine Grenze oder sein Gegenteil beschreibbar ist, ist mit dem Erkenntnisinteresse, das dem Begriff der Ignoranz gilt, ein methodischer Vorteil verbunden: Vom Standpunkt der Ignoranz aus kann auch das Reich des Wissens beschrieben werden, das aus dieser Perspektive wie eine Insel im Meer des Nichtwissens erscheint. Insofern ist es nur erhellend, die Wissenskultur von ihrem Anderen her zu denken, um ein vorurteilsfreies Bild der modernen Wissensgesellschaft gewinnen zu können.

1 John Locke: Versuch über den menschlichen Verstand, Band II, Hamburg: Meiner 1988, S. 205.

Im Begriff der Ignoranz überlagern sich theoretische und praktische Aspekte. Ein wichtiger Aspekt betrifft zunächst die traditionell der Philosophie vorbehaltene Aufgabe der Begriffsklärung und die damit verbundene Frage, wie etwa Ignoranz, Dummheit, scheinbares Wissen und bewusstes Unwissen voneinander abzugrenzen sind. Der Begriff der Ignoranz ermöglicht vielfältige Differenzierungen, die zugleich unterschiedliche Fragerichtungen einzelner Disziplinen auffächern können. Als wertneutraler Oberbegriff, der hier in ähnlicher Weise wie das englische *ignorance* verwendet wird, subsumiert Ignoranz Phänomene des Nichtwissens, des Vergessens und des Missverstehens. Zunächst ist auch die von Nietzsche ins Feld geführte Bedeutungsvariante von »Ignoranz« zu beachten, in der diese so etwas wie Nicht-wissen-wollen oder Kein-Interesse-am-Wissen-haben meint: »warum nicht lieber Unwahrheit? Und Ungewissheit? Selbst Unwissenheit?«², schreibt Nietzsche in der Einleitung zu *Jenseits von Gut und Böse*. Wenn wir die Unterscheidung zwischen habituellen und partikulären Aspekten aber vernachlässigen, kann man vergrößernd sagen, dass sich der Begriff der Unwissenheit weitgehend mit dem Begriff der Ignoranz deckt. Vergessen ist ein Prozess, an dessen Ende ein Nichtwissen dessen steht, was man vorher gewusst hat; Missverstehen dagegen ein Prozess, an dessen Ende ein Nichtwissen darüber steht, was der Sprecher mit seiner Äußerung mitteilen wollte. Ein Vorurteil ist die bewusste oder unbewusste Einsetzung eines Urteils anstelle von Wissen. Das vielbeachtete Phänomen der Dummheit ist eine strukturelle geistige Eigenschaft, die häufig Nichtwissen produziert. Uninformiertheit ist dagegen ein Zustand der Ignoranz, der auf fehlender Versorgung mit Daten oder Fakten beruht. In dieser Bedeutungsvielfalt des Begriffes Ignoranz liegt ein Reichtum an Fragen und Problemen begründet, der methodisch und disziplinar unterschiedlichen Ansätzen und Forschungsrichtungen Raum gibt. Einigen von ihnen geht der vorliegende Band nach.

Mit der Auffächerung des Begriffs eröffnen sich dem Denken der Ignoranz zugleich zwei fundamentale Ausgangsprobleme, mit denen es sich kritisch auseinanderzusetzen hat. Das erste Problem betrifft die Frage nach den Grundlagen des Sprechens über Ignoranz. Besonders deutlich wird das in der Frage nach dem Umgang mit der Dummheit, unter deren Namen Probleme der Ignoranz in der Kulturgeschichte oft verhandelt worden sind. Schon Robert Musil stellt die These auf, »daß jeder, der über Dummheit sprechen oder solchem Gespräch mit Nutzen bei-

2 Friedrich Nietzsche: KSA 5, S. 15. Zu beachten ist, dass Nietzsche gerade darauf abzielt, Unwahrheit und Unwissenheit nicht ab-, sondern aufzuwerten.

wohnen will, von sich voraussetzen muß, daß er nicht dumm sei«³. Das Sprechen über Formen der Ignoranz ist mit der Frage nach Widersprüchen verbunden, die die Geschichte der Philosophie und Literatur seit der paradoxen sokratischen Selbstbezeichnung des Nichtwissens begleiten: Sokrates kann nicht wissen, dass er nichts weiß, wenn er doch weiß, dass er nichts weiß. Ein totales Nichtwissen kann sich seiner nicht bewusst sein. Im Anschluss an Musil dreht sich die Frage gewissermaßen um: Wie ist ein Sprechen über Ignoranz möglich, das von sich beanspruchen kann, selbst den Bereich des Nichtwissens zu überwinden? Vor diesem Hintergrund erscheint der Umgang mit Problemen der Ignoranz zugleich als Grundlage für die Reflexion über die Möglichkeiten des Wissens.

Ein zweites Problem, das die Ignoranz betrifft, ist das der Verstellung.⁴ Zu den praktischen Schwierigkeiten im Umgang mit Wissen und Unwissen zählt die Möglichkeit, dass beide auch fingiert sein können. Zwei Grundsituationen lassen sich auf idealtypische Weise voneinander unterscheiden: Im ersten Fall handelt es sich um den, der vorgibt, von etwas zu wissen, von dem er in Wirklichkeit nichts versteht; der zweite Fall betrifft den Wissenden, der Unwissen vortäuscht, um einen strategischen Vorteil zu erreichen. »Niemals mit offenen Karten spielen«⁵, nennt der spanische Jesuit Balthasar Gracián als Grundvoraussetzung der Kunst der Verstellung, die auf die Frage nach Wissen und Nichtwissen zurückführt. Den Zusammenhang von Ignoranz und Verstellung in der Verknüpfung von epistemologischen und politischen Fragestellungen aufzudecken, ist eine der Aufgaben, die in Zukunft zu lösen sein werden.

Auf der anderen Seite steht Ignoranz in einem engen Zusammenhang mit Problemen der Rationalität und damit verbundenen Urteilsformen. Dabei stellt sich zugleich die Frage, wie Phänomene des Missverstehens und des Vergessens als wesentlicher Bestandteil der Ignoranz rational beschreibbar sind. Schon Freud hat mit den Stichwörtern »Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum« im Untertitel seiner *Psychopathologie des Alltagslebens* ein ganzes Kaleidoskop der Ignoranz erstellt. Die Phänomene des individuellen Verdrängens und Vergessens, die für die Psychoanalyse zentral sind, erweitert der vorliegende Band um kulturgeschichtliche Fragestellungen, die über den Horizont der Psychoanalyse hinausgehen. Hat in der gegenwärtigen kulturellen Situation

3 Robert Musil: »Über die Dummheit«, in: Gesammelte Werke II, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 1273.

4 Vgl. Achim Geisenhanslüke: *Die Masken des Selbst. Aufrichtigkeit und Verstellung in der europäischen Literatur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.

5 Balthasar Gracián: *Handorakel und die Kunst der Weltklugheit*, Stuttgart: Kröner 1954.

das Thema der individuellen und kollektiven Erinnerung Hochkonjunktur, so droht der essentielle Beitrag, den das Vergessen für die Entstehung und das Funktionieren der Kultur leistet, selbst in Vergessenheit zu geraten. Wie Harald Weinrichs Studie zur *Lethe* gezeigt hat,⁶ ist das Vergessen für die Herstellung von kultureller Identität mindestens so wichtig wie das Erinnern. Eine ähnlich zentrale Position nimmt der Begriff des Missverstehens ein, der nicht nur am Ursprung kultureller Transformationsprozesse stehen kann, sondern darüber hinaus den grundsätzlichen Zusammenhang von Sprache, Wahrheit und Interpretation in Frage stellt.⁷ Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen sind daher nicht allein als negative Begriffe aufzufassen, sondern als Bestandteile einer »Kultur der Ignoranz«, deren produktiven Auswirkungen der vorliegende Band in Theorie und Praxis nachzugehen sucht.

Die einzelnen Beiträge des vorliegenden Bandes unternehmen es, unterschiedliche Facetten der Ignoranz zu entfalten, um eine erste Bestandsaufnahme des Themas zu leisten, oder vielleicht bescheidener, um erste Brückenköpfe in ein weites und vergleichsweise wenig exploriertes Gebiet zu treiben. Der einleitende Beitrag von Achim Geisenhanslüke geht aus germanistischer und komparatistischer Perspektive den Problemzusammenhängen nach, die mit dem Begriff der Ignoranz verbunden sind. Ausgehend von Robert Musils Rede *Über die Dummheit* aus dem Jahre 1937 stellt er zunächst die Schwierigkeit vor, auf indifferente Weise über das Phänomen der Dummheit zu sprechen, in die sich auch der wegen seiner intellektuellen Schärfe gerühmte Robert Musil verstrickt. In einem zweiten Schritt wendet Geisenhanslüke sich dem Zusammenhang von Ignoranz, Klugheit und Verstellung zu, um abschließend auf die definitorischen Schwierigkeiten einzugehen, die mit dem Begriff der Dummheit einhergehen. Wie Geisenhanslüke im Ausblick auf Wittgenstein deutlich macht, verweist die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Ignoranz im Rahmen einer Vertrauenskrise der Humanität, die Musil in seiner Zeit diagnostiziert, über eine rein erkenntnistheoretische Frage hinaus auf die ethische Frage nach dem rechten Umgang mit dem Wissen.

Jürgen Daiber konzentriert sich in seinem Beitrag auf das Thema des Missverständnisses in den Tagebüchern Kafkas. Bei Kafka, so erläutert Daiber, dient der Begriff des Missverständnisses zur Darstellung innerer Prozesse, die sich trotz differenzierter sprachlicher Erklärungsversuche

6 Vgl. Harald Weinrich: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München: Beck 1997.

7 Vgl. Karl Werner Modler: *Das Segel des Theseus. Aufsätze über das Missverstehen*, Wien: Passagen 2006.

nicht fassen lassen und vielmehr neue Missverständnisse generieren. In einer minutiösen Lektüre der Tagebücher Kafkas, die zugleich als zivilisationshistorische Dokumente zur Prager Kultur des beginnenden 20. Jahrhunderts fungieren, spielt das Thema der Selbstbeobachtung eine zentrale Rolle. In einer Form der Doppelreflexion, die sowohl das schreibende Ich als auch das Schreiben selbst betrifft, formuliert Kafka den Wunsch nach einer möglichst vollständigen Selbsterkenntnis, um ihn im Prozess des Schreibens zugleich zu dementieren. Anhand der Tagebucheinträge zu der Verlobten Felice Bauer, dem Freund Max Brod u. a. verdeutlicht Daiber darüber hinaus, dass die Unauflösbarkeit der Missverständnisse eine Differenz Kafkas zur Psychoanalyse markiert, innerhalb derer das literarische Schreiben die ambivalente Form einer Hassliebe annimmt.

Der Philosoph Hans Rott versucht, die Unterschiede zwischen zwei spezifischen Formen von Ignoranz zu analysieren: zwischen Meinungsverschiedenheiten und Missverständnissen. Die ersteren bestehen in substantiellen Widersprüchen zwischen den Auffassungen, Überzeugungen oder Theorien von zwei Personen, von denen mindestens eine im Unrecht – und damit also ignorant – ist. Die letzteren resultieren aus Unterschieden des Sprachgebrauchs, die dazu führen, dass der Hörer nicht weiß, was die Sprecherin mit ihrer Äußerung eigentlich sagen wollte. Rott argumentiert, dass die prima facie so deutliche Unterscheidung zwischen »bloßen« Unterschieden von Sprache oder Bedeutung einerseits und »echten«, sachlichen Diskrepanzen andererseits theoretisch nur schwer in den Griff zu bekommen ist und Mehrdeutigkeiten letztlich prinzipiell nicht auszuräumen sind. Dies liegt daran, dass für eine Aufklärung fast immer Übersetzungen nötig sind und das Übersetzungsproblem trotz oder gerade wegen einer Vielzahl von Adäquatheitsbedingungen mehrere gleichwertige Lösungen hat. Je nach Übersetzung – auch zwischen Sprechern, die dieselbe Sprache zu sprechen scheinen – kann die Diagnose verschieden lauten. Nichtsdestoweniger, so Rotts Plädoyer, ist die Entwicklung einer Wissenschaft der Unstimmigkeiten eine dringende Aufgabe für die Philosophie und angrenzende Disziplinen.

Der Beitrag der Psychologen Martin Sauerland und Marianne Hammerl dreht sich um die mannigfachen Weisen, in denen der Mensch, so wie er ist, vom Ideal der Rationalität abweicht. Sauerland und Hammerl lassen eine lange Reihe von empirischen Resultaten aus der Psychologie Revue passieren, die alle belegen, wie überraschend weit die tatsächlichen kognitiven Fähigkeiten und das faktische Verhalten des Menschen von den selbst auferlegten normativen Standards entfernt sind. In diesem Zusammenhang ist auch besonders das fehlende Wissen über die Ursachen unserer Überzeugungen und Wünsche, ja sogar über die Konstitu-

tion unseres Selbst relevant – zweifellos besonders dramatische Formen der Ignoranz. Statt über unsere vermeintliche Dummheit zu klagen, verweisen Sauerland und Hammerl auf Untersuchungen, die zeigen, dass scheinbare Irrationalitäten bei genauer Betrachtung der je spezifischen Problemkontexte, der Beschränkung von Ressourcen und des evolutionären Anpassungsdrucks sich als den Vorschriften der reinen Vernunft überlegen zeigen. Damit erfahren einige aphoristische Ahnungen Nietzsches eine späte empirische Bestätigung. In der Konklusion des Beitrags wird deutlich, dass weder vollkommene Transparenz im Bewusstsein eigener mentaler Zustände zweckdienlich ist, noch das Bestehen von mehr oder weniger grundlegenden Täuschungen über die Welt und unsere Position in ihr die Aussichten für unser Wohlergehen mindert. Der von den Autoren angeführte *self-serving bias* unterstreicht auf individuell-psychologischer Ebene die positiven Leistungen der Ignoranz.

Den Ausgangspunkt der Überlegungen des romanistischen Kulturwissenschaftlers Jochen Mecke bildet die aktuelle Hochkonjunktur des Erinnerns in allen Bereichen des kulturellen Lebens. Ihr setzt er in der ironischen Tradition des Erasmus von Rotterdam ein Lob des Vergessens gegenüber, das auf Paradoxien aufmerksam macht, die erst aus der Perspektive der Ignoranz sichtbar werden. So zeigt der Beitrag in Anlehnung an Nietzsche und Borges auf, dass es gerade das Vergessen und nicht allein die Erinnerung ist, die für die Herstellung von Identität verantwortlich ist: Keine Subjektbildung ist ohne den fundamentalen Akt des Vergessens möglich. Am Beispiel des *pacto del olvido*, der das Vergessen des Bürgerkriegs und Frankismus in Spanien betrifft, des kollektiven Ausblendens des Algerienkriegs in Frankreich und der von W. G. Sebald lancierten Debatte um den Luftkrieg in Deutschland verdeutlicht Mecke zugleich die politischen Implikationen, die mit dem Vergessensbegriff verbunden sind. Aus der kultur- und mediengeschichtlichen Perspektive, die Mecke leistet, offenbart sich die grundlegend produktive Kraft des Vergessens als Katalysator kultureller Prozesse und Transformationen, wie sie sich im Rahmen einer Ästhetik des Vergessens an Romanen von Cervantes bis zu Proust aufzeigen lassen.

Der Anglist Rainer Emig verweist in seinem Beitrag zur britischen Jugendkultur in Anknüpfung an Michel Foucault auf die kulturelle Dimension des Ignoranzbegriffes im Kontext von Fragen der Macht. Dass Unwissenheit und Ignoranz mit Machtpositionen verbunden sind, verdeutlicht der Blick auf die sogenannten »Neds« und »Chavs«, auf junge *non-educated delinquents*, so der juristische Jargon, die zu Leitfiguren der Popkultur werden. Anhand von drei Beispielen führt Emig die kulturelle Vernetzung von Jugend- und Popkultur im Zeichen der Ignoranz vor. In der britischen Fernsehserie *Little Britain* tritt mit der Figur der

Vicky Pollard eine klischierte Version der Chavs auf, die sich durch eine Form der Ignoranz auszeichnet, die in der Demontage des Zusammenhangs von Wissen und Macht zugleich subversiv wird. Das zweite Beispiel, auf das Emig rekurriert, ist die Musikerin Lady Sovereign, die sich in ihren Videos als »Feminem«, als weiblicher Eminem inszeniert, um unter dem Motto »Love Me or Hate Me« zugleich eine ironische Demontage des eigenen Kultstatus zu unternehmen. Der Roman *The Asbo Show* (2007) von Tony Saint schließlich überführt in der Tradition sozialironischer Texte aus den 1960er Jahren die Probleme der Neds und Chavs ins Medium der Literatur. Wie der Beitrag von Emig deutlich macht, sind die sozialen Probleme, die die aktuelle Jugendkultur vor Augen führt, mit den traditionellen Wissenskategorien der Bildungsgesellschaft nicht zu lösen. Sie erfordern vielmehr eine grundsätzliche Offenheit für das Phänomen der Ignoranz, die von der ökonomischen wie politischen Identifikation mit Figuren des Wissens wegführt.

Der Medientheoretiker Bernhard J. Dotzler widmet sich in seinem Beitrag der Geistlosigkeit der Medien am Beispiel von Stanley Kubricks Kultfilm *2001: A Space Odyssey* (1968). Ausgehend von Nietzsches *Zarathustra* und dessen Vertonung durch Richard Strauss stellt Dotzler die evolutionsgeschichtliche Frage nach Affe, Mensch und Übermensch in den Kontext des schwarzen Monolithen, der den Film beherrscht. Wie der Beitrag deutlich macht, stellt der Monolith zweierlei vor: eine These und ein Denkmal des Nichtwissens. Die These betrifft die Entstehung menschlicher Intelligenz durch den Eingriff einer außerirdischen Macht, die der Film einleitend anhand der Befähigung des Menschen zum Werkzeuggebrauch vorführt. Zugleich fungiert der schwarze Monolith als Denkmal des Nichtwissens, wie Dotzler im Blick auf die »Dummheit« des superklugen Bordcomputers HAL konstatiert, da der Geistwerdung selbst ein Akt des Nichtwissens innewohnt: Denken und Wissen, so HAL als Spiegel menschlicher Intelligenz, entpuppen sich als Möglichkeit des Irrs, der Täuschung und des Fehlgehens. Der Ausgang aus der Ignoranz, mit der der Film beginnt, führt in eine fundamentalere Form der Ignoranz, die das Selbstbewusstsein des Menschen als denkendes und wissendes Subjekt bestimmt.

Im Mittelpunkt des Beitrags des Medieninformatikers Christian Wolff stehen drei »Mythen«, die Probleme der so genannten Wissens- und Informationsgesellschaft widerspiegeln, in der wir heute leben. Zu diesen Denkfiguren oder Redeweisen gehören die Ideen, dass die »Halbwertszeit« des Wissens, d. h. seine Nachgefragtheit oder Brauchbarkeit, immer geringer werde; dass dem Vergessen des Alten eine neue, exponentiell zunehmende »Informationsflut« oder »Wissensexplosion« gegenüberstehe; und dass schließlich Wissen als »Rohstoff« heutzutage

ähnlich wie früher Erz im Bergbau industriell abgebaut und verarbeitet werde. Wolff zeigt die Reichweite dieser Metaphern und deutet sie als Zeichen dafür, dass das quantitative Übermaß des Wissens im Verbund mit seiner schlechten Haltbarkeit Ängste hervorrufen und zu einer Geringschätzung des Wissens führen kann. Potentielle Lösungsmöglichkeiten liegen, so Wolff, in einer gesteigerten Informationskompetenz einerseits wie einem aufgeklärten Umgang mit der eigenen Ignoranz andererseits, sowie im Verlassen der individuellen Ebene zugunsten sozialer Verbände als den geeigneten Trägern des Wissens.

Der Informationswissenschaftler Rainer Hammwöhner illustriert diesen letzten Punkt an einem aktuellen Beispiel, das inzwischen viel öffentliche Beachtung und Relevanz gewonnen hat. Die von vielen, je einzeln »ignoranten«¹ Beiträgern weitgehend unkontrolliert verfasste Internet-Enzyklopädie *Wikipedia* dient mittlerweile zahlreichen Benutzern als Informationsquelle. Hammwöhner erliegt nicht der Versuchung, sich den oft gehörten Beschwerden über die Qualität dieses Mediums anzuschließen, sondern betont die Chancen und zum Teil erstaunlichen Erfolge der Wikipedia. Während ihre Aktualität und die mehrdimensionale Sortierbarkeit der Einträge offensichtliche Vorzüge sind, bereitet die systematische begriffliche Kategorisierung des inzwischen angehäuften Wissensschatzes noch Schwierigkeiten. Hammwöhner schlägt eine Lösungsheuristik vor, die die im einzelnen oft unausgereift wirkenden Vorschläge durch gewissenhafte *inter-language links* in anderssprachige Wikipedias hinein verbessert. Dadurch verspricht eine neue Ebene der Demokratisierung nutzbar zu sein, die letztlich zu einer sinnvollen Abwägung und Aggregation von Kategorisierungssystemen führen kann. Bei aller Vorsicht, zu der der gegenwärtige Stand der Dinge mahnt, scheint mit Hammwöhners Betrachtung der Wikipedia ein modellhaftes Szenario gegeben, das eine Antwort auf die von Wolff aufgeworfenen Probleme bereit hält.

Während der Endredaktion dieses Bandes im Frühjahr 2008 ist, für alle Beteiligten völlig überraschend, Marianne Hammerl verstorben. Frau Hammerl war eine von allen Seiten hochgeschätzte Kollegin, die in ihrer Funktion als Universitätsprofessorin, Frauenbeauftragte und Weiterbildungsbeauftragte der Universität Regensburg durch ihr außerordentliches Engagement und ihre warmherzige Persönlichkeit beeindruckte. Ihr viel zu früher Tod stellt einen unaussprechlichen Verlust dar, dem die Autoren der Beiträge tief bewegt und fassungslos gegenüberstehen. Ihrem Andenken ist der vorliegende Band gewidmet.